

Leverkusen: „Alf Schuler – Wand- und Bodenstücke 1974–1987“

Im Gedränge der Bilder und Besucher fielen sie kürzlich beim Kölner Kunstmarkt auf: Die Arbeiten Alf Schulers zeichneten filigrane Linien in Räume, die eigentlich vom Kunstbetrieb schon besetzt waren. Ihre Präsenz war so augenfällig wie ihre Materialien einfach waren, und in der Erinnerung blieben sie still, streng und schön zurück – oder um mit Manfred Schneckenburger zu reden, als „eine Art künstlerischer Kontemplation auf dem Schwebebalken der Plastik“. Der Eindruck läßt sich nun positiv verstärken. Alf Schuler, 1945 in Bayern geboren, in Köln ansässig, hat im Städtischen Museum Leverkusen in Schloß Morsbroich rund dreißig seiner Objekte aus den vergangenen dreizehn Jahren installiert; dazu geben Zeichnungen Auskunft über Vorstufen eines äußerst knappen und konzentrierten Umgangs mit geometrischen Ordnungen, die Spannungen zwischen Linien und Flächen, zwischen Objekt und Raum, in einer wie selbstverständlich anmutenden Balance halten. Daß der Künstler seine Ausstellung selbst aufbaute, zeugt nicht bloß von besonderer Zuwendung zu seinem Werk; er muß es vielmehr stets von neuem schaffen: Ein paar große Nägel in der Wand tragen die Konstruktionen. Schnüre werden durch Metallrohre gezogen und fixiert, um Spannung auf einen bestimmten Punkt zu bringen. Eisendraht, rechtwinklig gebogen, liegt

auf Nägeln auf und bildet an der Wand jene sich scheinbar ins Unendliche fortsetzenden abstrakten Grundmuster, von denen Schuler ausgeht, und die er immer wieder variiert und verwandelt. Die Länge einer durchhängenden Schnur ist identisch mit der Länge eines exakten Leinwand-Rechtecks. Das muß keine banale Wahrnehmungsschulung für geometrische Formeln sein. Schuler irritiert mit seinen Objekten das Empfinden des Betrachters für Raum- und Formzusammenhänge, deren Spannungen und Harmonien auf kompliziertere, sehr bestimmte und dabei unaufdringliche Weise. Kreissegmente, Drei- und Viereckformen, Kombinationen aus Rohren, Draht, Schnur, Stahl- und Holzplatten schärfen die eigene Raumwahrnehmung und vermitteln eine intensive, ausbalancierte und sich selbst genügende Gespanntheit. Keine Arbeit gibt vor, mehr zu sein, als sie ist, kein Material wird verfremdet eingesetzt, keine der verblüffend ineinander greifenden und aufeinander bezogenen Teilstücke ist dank irgendwelcher Tricks montiert. Erleben lassen sich diese ausgeklügelt einfachen Dinge nur in direkter Begegnung. Photographiert verlieren sie ihren poetisch-nüchternen Zauber, jene spürbare Wirkung in den Raum hinein, die auf das Körpergefühl des Betrachters übergreift: schwerelos und sehr nachhaltig. (Museum Schloß Morsbroich, bis 17. Januar 1988; danach Wilhelm-Hack-Museum, Ludwigshafen; Katalog 25 DM.)

Ursula Bode